

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 12

Artikel: Vom freien Tode
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sehen. Der Atheismus ist das Resultat dieses Unwandlungsprozesses, indem er die wissenschaftlichen Einzelresultate einer Gesamtaufschauung zusammenfaßt. Insofern sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spekulativen Lehmeinungen und Weiterführungen gegenständig abhebt, heißt er mit gutem Grund Atheismus, und dieses Wort bedarf auch seiner wie immer lautenden Beschränkung oder Einschränkung. Der Atheismus ist ein notwendiges Ergebnis und wie gezeigt worden, von eminent positivem Inhalte, ja er ist die einzige wahrhaft positive Weltanschauung. Der Pantheismus mag seine Versuche, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterhin fortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menschheit in ihre Dunkelkammern locken — das alles wird einen wahrhaft konsequenten Atheismus nicht irren machen. Der Menschheitsgeist ist stark genug, um auch die Rätsel der Dinge noch zu lösen, die Grundkräfte der theosophischen und spiritistischen Geistesverwirrungen bilden. Der Atheist hat seinen Weg erkannt, er kennt seine Richtschnur. Wohl ist er erst am Anfang eines scharf entworfenen Weges, wohl muß er noch von mancher Höhe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Vergangenheit sich Schätze graben, wohl muß er noch zahllose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gerade diese Notwendigkeit stärkt seinen Mut und erhöht seine Kräfte. Er kennt das Ziel der Menschheit und weiß, daß die zu künftige Menschheit auf den von ihm gebahnten Wegen weiterzukehren muß, daß er also nicht umsonst gearbeitet hat und nicht etwa dereinst ein Nichts in Händen hat, wie die theologische und spekulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

Zum freien Tode.

Der Dichter des „Also sprach Zarathustra“ hat das Wort vom „freien Tode“ geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch hervorrief, — aber auch neue Gedanken und Energien loslöste und in einzelnen Seelen mächtig wirkte, wie solche Lehren und Gedanken Nietzsche's.

Schon existierte eine weitverbreitete Nietzsche-Gemeinde. Die Ideen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfadfinders zogen immer weitere Kreise und führten neue Anschauungen herbei. Neben unruhigen Elementen, welche sich in Nietzsche berauschten, anstalt sich zu klären und zu stärken, sind es tiefere, geistestärkere Naturen, welche das Erbe Nietzsches fest in die Hand und Herz geschlossen haben und unter Auscheidung der Zerrümpel, die auch der Größte nicht völlig vermeiden kann, die bleibenden Werte sondern und fischen. Noch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhallt. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Willkürkraft, welche dem Ehrfür Nietzsche am Zeuge flücht, jene Willkürkraft, welche von der Krankheit Nietzsches oft so überlebensfähige Schlüsse auf dessen ganzes Lebenswerk zieht und ganze Wände seiner Werke als durchaus krankhaft und wertlos einstellen will, wie auch jenes pedantische Schulmeisterturn, welches den Werken Nietzsches Methode und System abschreiben will, weil es denselben an den nötigen Ober- und Unterabteilungen, Ueberschriften und Inhaltsverzeichnis, an all jener Kleinlichkeit Affekturatie gebricht, welche eben eine Schulmeisterleistung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Wucht der Gedanken Nietzsches weichen, welche alle Schranken brechend unsere moderne fortschrittliche Weltanschauung trotz aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten immer mehr befruchtet.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Nietzsches auch diejenige vom „freien Tode“? „Nein“, werden weitläufig die meisten sagen und die, welche ihm folgen, „Ja“, sagen, werden es für besser erachten, ihre Meinung noch für sich zu behalten. An lauten Bekennern dieser selbst fremden Lehre wird es nicht viele geben. Nietzsche sagt ja selbst: „Nicht klingt fremd die Lehre: Stirb zu rechten Zeit!“ Und trotzdem muß ihm recht gegeben werden, wenn er behauptet: „Viele sterben zu spät, und einige zu früh.“ Nicht bloß die vielen Mitleid, welche sich an Tod und Leben knüpfen, sondern auch Stimmen des Gemütes, die soziale Ethik scheinen sich gegen dieses Gebot aufzulehnen. Ja das Schicksal, das Lebensende Nietzsches selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annullieren. Starb doch der freieste aller Denker nach völliger geistiger Unmacht, einen Tod, den er verabscheute, den er den „grünenden Tod“ nannte, der heranschleicht „wie ein Dieb“ — und der doch „als Herr“ kommt. Denn seine nervöse Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen geistlichen und geistigen Räumung, welche den Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Nietzsches eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Aufforderung: „Stirb zu rechten Zeit“ vorerst nur an die allerwenigsten, allereldesten und allerfreiesten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Masse der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tatsache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, daselbe in bestimmte Richtung zu lenken, und so an Stelle des zufälligen Geschehens, das Zweckmäßigste, zitiert der Gewollte, das Vorausbestimmte zu setzen.

Ohne diese Tatsache, hätten wir keinen Kulturfortschritt, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Technik und keine Ethik. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des menschlichen Geistes zum Opfer, verliert noch seinen drohenden vernichtenden Charakter im Dienste des Menschen, dem es schließlich nur noch ein Werkzeug zu immer vollkommenere, sicherer Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod ist eine solche Elementargewalt. Zu beiseiten ist sie nicht, so wenig wie eine andere. Das ist auch nötig. Wer zu überwinden ist ihre Uebergewalt, einzubändigen ist sie im Dienste des Menschen. Sie soll vom Herrn zum Knechte werden. Die Majestät des Todes, soll der Majestät des menschlichen Willens weichen. Wie geschieht das? Daß man einem frühzeitigen Tode vorbeugen kann, ist unbekannt. Man kann das Leben eines Men-

schen verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arztes geben uns die Mittel in die Hand. Diejenigen, deren natürliche, d. h. durch Gegenwirkungen hinangehaltener Tod zu früh, vor Beendigung des Lebenswerkes, vor Erreichung des gestreckten Zieles eintreten mußte, haben es also in vielen Fällen in der Hand nach rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen. Die elementare Uebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Augenblicke zurückgehalten, an welchem das gestreckte Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausnahme, die Regel ist der zu späte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswerk schon längst vollbracht ist, wenn der Mensch an seiner irdischen Qualität wieder verliert, wenn er „für seine Wahrheiten und Siege zu alt wird“. Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigen Tod zu erreichen, dazu soll die Lehre vom freien Tode beitragen. Kommen wird die letzte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Herrennatur wie die Nietzsche's. Sie legt dem Tode Zeit und Stunde fest, sie befiehlt ihm und so macht sie aus dem Tribunal der Todesstunde ein Siegesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes „für sein Ziel und seine Erben“ bestimmt hat, der „Lebenden Schwüre weicht“.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, daß eine solche Lehre, den Atheismus und die moralische Weltanschauung zur Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Eingang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göttern errödet, welche noch in dem Wahne lebt, einst im astralen Zustande in das Jenseits entzweigen und am himmlischen Orchester mitwirken zu können. Ein Mensch der beschränkt und slavisch genug ist, sein Leben als das Geschenk eines Gottes, oder gar nur als ein Darlehen zu betrachten, das man bei Vermeidung ewiger Sollenstrafen noch mit Zins und Zinseszins zurückgeben muß, das einem so wenig gehört, wie der Leib oder die Seele, das man also wie alles andere nur als Last zu betrachten hat, ob man will oder nicht — wer noch solchen Anschauungen huldigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Unfinn der Schöpfungslehren noch plappert, — der kann freilich die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden. Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur moralischen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bzw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Natur, bzw. als einen notwendigen Vorgang in derselben betrachtet, wer allen Bahnen überdungen, seinen Geist hinreichend gestärkt und sein sittliches Bewußtsein soweit geläutert hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge sehen kann, der ist auch reif, die Lehre Nietzsches in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menschen, welche am Fortschritt der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nicht bloß den vom Glück begünstigten Menschen. Denn Nietzsche sagt: „Manchem mißrät das Leben; ein Giftwurm frisst sich ihm ans Herz! So möge er zusehen, daß ihm das Sterben um so mehr gerate!“ Dem großen Haufen derer aber, die nutzlos und zwecklos auf der Erde bis ins hohe Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: „Viel zu viele leben und viel zu lange hängen sich an ihren Nerven. Möchte ein Sturm kommen, der all dies Gerede und Nervenkreise vom Baume schüttelt! Möchten Prediger kommen des schnellen Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich fühle nur den langsamen Tod predigen und Gebuld mit allem Irdischen. Ach, ihr predigt Gebuld mit dem Irdischen! Dieses Irdische ist es, das zu viel Gebuld mit Euch hat, ihr Käsewäcker!“ Hier ist deutlich ausgesprochen was Nietzsche nicht wollte: Die Herrschaft eines kulturellen Tiefstandes. Dementsprechend beklagt er auch nicht die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte noch mitteilen, wenn der Tod an den Lebensbäumen schüttelt! Aber die Selbsttötungen, von denen die täglichen Polizeiberichte melden, haben mit dem „freien Tode“ Nietzsches nichts gemein. Sie sind die natürlichen Ergebnisse der Erkrankungen des sozialen Körpers. Der Auscheidungsprozeß vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen das das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das letzte Recht, das sie noch hatten, ihre letzte Flucht. Nicht Feigheit war es, nicht Tollkühnheit, überhaupt nichts, was aus einer großen, reifen Seele sich ergibt, sondern geistige Erkrankung, eine Verunstaltung des Bewußtseins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Maßstab läßt sich hier nicht ablesen, da die Motive der Selbsttötung selten auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tiefer Schwermut heraus, soll der Entschluß zum freiwilligen Tode kommen, wie Nietzsche dies auch noch bei Christus annimmt, denn die Schicksal nach dem Tode, vor der Zeit überfallen habe, sondern aus der Freiheit einer großen, reichen, leidenden Seele, eines klaren, reifen Geistes heraus, soll der Entschluß zum Tode emporsteigen, „zum vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stachel und ein Gelübnis“ wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — „Also zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwinden“. Damit kennzeichnet Nietzsche in meisterhafter, hochpoetischer Sprache seinen Tod, wie er ihn sich als der Menschen würdig vorstellt und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

„Frei zum Tode und frei im Tode, Du heiliger Reinsager, wenn es nicht mehr Zeit ist zum Ja: also versteht er sich auf Tod und Leben. Daß er sterben keine Käsewäcker sei auf Mensch und Erde meine Freunde: das erbitte ich mir von dem Hönig eurer Seele. In euerem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glücken, gleich einem Abendrote um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten.“ Die Wiederholung dieser eigenen Worte Nietzsches selbst charakterisieren das Wesen der Idee vom freien Tode, besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vergiftende Wirkung des Kirchendogmatismus hauptsächlich Schuld daran, daß die Lehre vom freien Tode solche Gegner hat und so vielen Widerwillen begegnet. Japaner, Chinesen und andere Völker stehen diesen Auffassungen viel näher und auch der antike Römer sah dem Tode viel freier ins Auge als der in Feigheit erzogene Christ.

Es wird noch lange wahren, bis solche Lehren Gemeingut werden, aber die vielen Akte des persönlichen Heroismus gerade innerhalb der russischen Revolution beweisen, daß nicht allen das Leben der „Güter Schätze“ ist.

Das christliche Begräbnis. *)

Von R. R.

Ein weiter, hoher Saal, dessen dezenter Farbenjammud zusammen mit den frischen Blumenbinden, den edelgeschweiften, ionischen Fenstern zugleich feierlich und freudig stimmt. Zur Seite ein einfach geschmücktes, nach außen gegen die Hitze der Fremden schützendes Gitter: Die Särge der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht vernennbar, die Orgel. In der Mitte des Saals eine Art Stehplatz der Stängel, von der aus der Prediger oder ein Angehöriger des Verstorbenen ein paar Worte des Abschieds sprechen kann, während zwei Schritte hin, vor ihm der blumengeschmückte Sarg des Entschlafenen lautlos in die Tiefe sinkt. Zarter Duft, den das Meer von Rosen, der Urnenfriedhof vor den Fenstern, ausatmet, erfüllt den weichen, von den letzten Tönen der Orgel durchstärkten Raum. Das ist die Form des Begräbnisses, wie sie die Feuerbestattung ansahndet hat.

Der Vergleich mit der gang und gäben Form des sogenannten christlichen Begräbnisses ist herausfordernd. Denn dieses steht, im Gegensatz zu dem eben geschilderten, im Zeichen tiefster ästhetischer Inakult. Goethe hat es gemieden. Und wo der untrügliche Instinkt Goethes verneint, da sollte man flüchtig werden. Man denke: Die Dreihunderttagstimmung, die nach Regen riechenden Pferde, die fleckigen, stieligen Küstchen, die lehmigen, notwendigen Kirchhöfe, die nach Zigaretten und Branntwein duftenden Kutchen und Träger mit ihren schwärzen, wurmstichigen Pfützen und Seilen, ihren nummerierten Grabertrafeln; dazu die blöden Kirchhofbummel mit ihrer nichtigen Neugier, die wehleidigen Kirchhofstalten, die Spalter und Publikum bilden aus Passion, dieser argelnde Priester, der das Schwarze nicht schwarz genug sagen kann; rundum geschmacklos und gedankenlos, zuckersüß, Steine und Kreuze in groß, die Grabrisse der Verleiränge, der Ausblick schließlich über die Mauer hin auf qualmende Gassen und wohl gar noch der Ton eines Feierlautes aus einer nahen Vorstadtstraße — wirklich, erleuchtet wird der vielgenannte „letzte Liebesdienst“ durch die Form des christlichen Begräbnisses nicht. Wenn sich überhaupt etwas zu seinen Gunsten sagen läßt, so ist es höchstens dieses: Die ganze Zeremonie, von Anfang bis zum Schluß, ist so über die Mahnen erwidert, die Mittel durch die auf Geist und Gemüt eingewirkt werden soll, sind so bescheiden abgegriffen und tragen den Stempel einer für unser Innenleben erbotenen, fremden Kultur so klumpig an der Stirne, daß Schmerz und Mühnung, die edle Gebärde der Leidenschaft, von vornherein erstickt werden. Damit ist denn den nächsten Leidtragenden freilich ein gewisser Dienst erwiesen.

Einen größeren Dienst aber erweist die Feuerbestattung den Hinterbliebenen, indem sie der Totenfeier von vornherein einen intimen, privaten Charakter verleiht und die Möglichkeit schafft, die letzten Geleitzworte von einem nahen oder ferneren Verwandten des Verstorbenen, dessen individueller Wunsch gemäß, sprechen zu lassen. Daß besonders in dieser letzten Organisationsphase die Kirche eine Unterbindung ihres Ansehens erkennen muß, liegt am Tage. Trotzdem erklärt sich die Antipathie und Apathie, der der Gedanke der Feuerbestattung noch immer in Gedanken intensiven religiösen Lebens begegnet, hieraus nicht allein. Die wunderlichen Verirrungen, mit denen die Entwurfe zu Krematorien in gewissen Ländern still und beharrlich zur Seite geschoben werden, beweisen aufs Erbsichtlichste, daß der Gedanke an die Auferstehung mit Haut und Haaren nicht allein im Kopfe der Kirchenverwaltung noch immer unauflösbar sitzt. Auch manche brave Stadtverwaltung hegt ihn noch im verdächtigsten Winkel ihres Hirns und denkt: besser ist besser — man kann nicht wissen. Ein Drittes aber mag den ebenfalls untrüglichen Instinkt der Kirche trügen: Es ist das Gefühl: Dort wird der Totenkultus einigefleidet in die Farben der Freude und die Gestalt der Schönheit. Und das schmeckt fatal nach Bedeutung, lebensstarke und stolze Schönheit, das mag die Kirche nicht. Die Kirche will Zerknirschung, Trauer, Verweigerung. Sie will die Gruft so schwarz wie möglich, den Tod so furchtbar wie möglich und uns selbst so bangend und schwach wie möglich. Natürlich. Sie predigt die Sinnlosigkeit gegen irdische Sinnhaftigkeit desto fester an sich zu reihen: den Glauben. Auf den Glauben baute die Kirche eine Industrie auf. Und diese Industrie hat die Menschheit verborben, elend, hilflos und schwach gemacht. Sonst hätte sie schon längst, angesichts der Geistesarten der „Benigen, die was davon erkannt“, den Mut des Bekenntnisses finden müssen: Unsere Sinnlosigkeit ist einzig und allein unsere anthropomorphe Unzulänglichkeit, die Relativität aller unserer Erkenntnis. Sie verhilft uns die Gottheit. Denn auch der höchste aller Götter, dieser reinsteigste, einige Gott der Christen, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erden, ist immer noch nur der Schatten eines Gottes, ist Göze.

Aber dergleichen liegt wohl noch in ferner Zukunft. Nimmt man an einem christlichen Begräbnis teil, so möchte man sogar sagen, in unerreichbarer Zukunft. Denn nirgend wird der Glaube an die Menschheit so erschüttert, wie da, wo man sie glauben sieht. Ist die Physiotherapie einer christlichen Trauergemeinschaft nicht das Niederlagende, was man sich vorstellen kann, und die Gemeinlichkeit mit ihr für den freien Menschen eine Demütigung? Hier wird die irdische Verfrüppelung zur Vollenbung, das Innerbörte geschieht: Der Schmerz, die elementarste und abgäbe Regung des Menschen, bedarf, um sichtbar zu werden und sich selbst zu begreifen, erst des Wortes aus dem Munde eines Fremden, eines Mitgliebs. In dumpfer, blinder Hilflosigkeit wartet die Trauergemeinde auf die Ankunft des Pfarrers. Er muß ihrem Schmerz izzigigen erst Augen verleihen. Sein Wort erst öffnet die Tränenblenden, und erst im Verlaufe des alten, verrosten, verknöcherten Totenritus entladet sich der Schmerz, die souveräne, absolute Gewalt. Daß die Mittel des Mannes und seines Kultus ordinär,

*) Entnommen dem 1. November-Heft des „Freien Wort“, Frankfurt a. M.